

zont des MA konzentrieren sich 10 der 15 Beiträge. Die herkömmlichen Epochenengrenzen werden am stärksten überbrückt in dem Aufsatz von Alfred Stefan WEISS, *Ausdrucksformen der Armut an der Wende vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit* (S. 90–120), der auch für das späte MA einen Überblick über den Forschungsstand in den deutschen Landen bietet. Er ist entsprechend der Konzeption „gepaart“ mit dem Beitrag von Barbara STAUDINGER über „die jüdische Minderheit zwischen Abgrenzung und Integration im frühneuzeitlichen Österreich“ (S. 67–89), wobei die Frage nach dem dadurch für den Leser erzielten Erkenntnisgewinn offen bleibt. Zwar ist die unterschiedliche Gewichtung zwischen jüdischem und christlichem Schwerpunkt für die Studien von Eveline BRUGGER über die „Rolle(n) jüdischer Geldgeber im spätmittelalterlichen Österreich“ (S. 122–138) und von Hans-Jörg GILOMEN über die „ökonomischen Grundlagen des Kredits und die christlich-jüdische Konkurrenz im Spätmittelalter“ (S. 139–169) nicht konstitutiv. Dennoch ergänzen sich beide, weil B. quellennah über die verschiedenartigen jüdischen Geldleihegeschäfte in den österreichischen Landen bis 1338 handelt und G. ein westeuropäisches Panorama über die diversen Kreditinstrumente zeichnet, darin die Formen der christlich-jüdischen Konkurrenz „im ländlichen Bereich“, im „Fernhandel und im Bankgeschäft“ und „in der Finanzwirtschaft der Fürsten“ wie auch „der Städte“ und die Pfandleihe kenntnisreich beschreibt. – Der folgende „Block“ mit drei Beiträgen wird eingeleitet von Martha KEIL, die sich über „Orte der jüdischen Öffentlichkeit. Judenviertel, Synagoge und Friedhof“ (S. 170–186) auf der Grundlage hebräischer und anderer Quellen vornehmlich österreichischer Herkunft facettenreich äußert, während Karl BRUNNER sich mit wenigen Hinweisen über „Inszenierung und Öffentlichkeit in und um Kirchen im Mittelalter“ (S. 187–194) begnügt und Markus J. WENNINGER unter dem Thema „Von der Integration zur Segregation. Die Entwicklung deutscher Judenviertel im Mittelalter“ (S. 194–217) nach eigener Aussage im wesentlichen seinen 2004 publizierten Aufsatz referiert. – Die Aufsätze von Rainer BARZEN über „Takkanot im mittelalterlichen Aschkenas“ (S. 218–233) und Birgit WIEDL über „Wirtschaftliche, religiöse und soziale Aspekte von Handwerkerzünften im Spiegel ihrer Ordnungen“ (S. 234–252) verbindet das Thema der Statuten von Gemeinschaften. B. weist anhand hebräischer Quellen nach, daß die Kompetenz der jüdischen Gemeinden, für alle Mitglieder verbindliche Ordnungen (Takkanot) zu erlassen, nicht in der jüdischen Rechtstradition verankert war, sondern erst seit dem 11. Jh. unter dem Einfluß jüdischer Autoritäten in Nordfrankreich (Zarfat) und Aschkenas eine breitere, wenn auch innergemeindlich oft umstrittene Akzeptanz fand. Die spätestens seit dem frühen 13. Jh. zuerst von den mittelhheinischen Kehillot Mainz, Worms und Speyer erlassenen gemeinsamen Statuten und die damit verknüpften Bündnisse zwischen diesen jüdischen Gemeinden lassen ebenfalls Parallelen zu christlichen Gemeinden erkennen. Auf diesen Grundlagen bauten, wie B. deutlich macht, später auch jüdische Regional- und Landesorganisationen auf. Ein derartiger Vergleich wird von W. in ihrer Skizze über „Ordnungen“ christlicher Bruderschaften und der von bruderschaftlichen Elementen geprägten „Zünfte“ nicht ausgeführt. – Einschlägig für das MA sind schließlich die aufschlußreichen, einander bestens ergänzenden Beiträge der „germanistischen“ Philologen Martin PRZYBILSKI über „zwei Beispiele antichristlicher Polemik in Spätantike und